

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

N. 48.

Mittwoch, den 15. Juni 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer Auflage von über 2870 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthandel.] Ueber die Entlassung der drei Grafen Schmisling-Kessenbrock aus der Armee theilt das Mainzer „Volksblatt“ noch folgende Einzelheiten mit: Die drei Grafen waren im Regimente als treffliche ritterliche Kameraden allgemein geliebt und geachtet. Da begab es sich, daß vor Kurzem ein anderer Offizier bei einem Essen dem älteren Grafen Schmisling sagte: „Herr Graf, ich gebe fünfzehn Silbergroschen darum, wenn Sie evangelisch werden!“ Der Graf gab im Augenblicke keine Antwort darauf, verlangte aber am folgenden Tage eine Erklärung: ob er nun mit dieser Rede habe beleidigen wollen, oder ob sie bloß ein schlechter Witz gewesen sei, gleichzeitig fügte der Graf ein, daß er sich deshalb nicht schlagen werde, denn das Duell sei gegen seine Grundsätze; wohl aber sei er bereit, seine Bravour jeden Augenblick durch die That auf dem Schlachtfelde zu beweisen. Die Sache hatte keine weiteren Folgen, sie kam aber dem Obersten zu Ohren, der zuerst den ältesten Grafen und dann seine zwei jüngeren Brüder zur Rede stellte, und darauf, nachdem er von Allen gleichlautende Erklärung über die Verwerflichkeit des Duells nach katholischen Grundsätzen erhalten, an das Ministerium oder das Militär-Cabinet berichtete. Man wollte nun anfänglich den ältesten der drei Offiziere aus der Garde in ein Linienregiment versetzen, als aber darauf die gräfliche Familie die entschiedene und selbstverständliche Erklärung abgab, „wenn Graf Schmisling für die Garde nicht taugt, so taugt er auch nicht für die Linie,“ — so erhielten die drei Brüder ihre Entlassung. Welchen Eindruck diese Entschliesung hervorgebracht, kann man daraus entnehmen, daß der Regiments-Commandeur die drei entlassenen Offiziere zur Tafel lud und das Offiziercorps des 1. Garderegiments die Scheidenden bei ihrer Abreise trauernd zum Bahnhof geleitete.

Ohne unsere Leser mit dem Zeitungsstroh über die Congress-Märgeleien zu London zu füttern, wo die deutschen Mächte sich auf alle Weise zu wehren und vorzusehen haben, um nicht gründlich hinter's Ohr gehauen und nachträglich zum Gelächter der „neutralen“ Maulmacher zu werden, wollen wir hier nur bemerken, daß der Dänenkönig nach neuesten Nachrichten wie ehemals der „legitime Herzog“ sich Napoleon

zu Füßen gelegt und ihm die Entscheidung submittirt haben soll. Deutschland wird also schließlich mit Frankreich den Handel auszutragen haben, das glücklicher Weise gerade nicht raufbedürftig ist, weshalb es am wenigsten zu einem europäischen Krieg Aussicht hat.

Das Geschwätz über ein Zerwürfniß zwischen Preußen und dem Herzog Friedrich, weil dieser auf gewisse Zugeständnisse nicht habe eingehen wollen, ist von keinem Belang. Derselbe ist bisher noch nicht im Besitze, und wird, falls er darein kommt, diesen auch nicht allein Preußen zu verdanken haben. Wenn er also einigen Verstand besitzt, so darf er doch jetzt schon am wenigsten gegen Preußen bindende Verpflichtungen eingehen, sich dadurch die übrigen deutschen Mächte entfremden und beim conferirenden Ausland verdächtig machen. Wenn er somit sich außer Bezeigungen guten Willens für die Zukunft auf nichts Bestimmtes eingelassen, so hat er den Umständen nach vernünftig gehandelt. Und obendrein wird dieser Herzog doch auch erst bei wichtigen Fragen, welche die Herzogthümer und ihre Zukunft erheblich betreffen, die Organe der Landesvertretung sondiren und berücksichtigen müssen, da er abgesehen vom Recht schwerlich die Macht haben dürfte, ihrer Beihilfe entzathen zu können. Vor allem andern wird es zur Zeit am besten sein, wenn die deutschen Mächte den Fuß am Gewehr halten und der britischen Persidie, welche mit Phrasen und Wählereien kämpft, zu wohlverdientem Fall verhelfen. Sie werden dabei an Napoleon kaum ein besonderes Hinderniß finden, der sicher nicht Interesse daran hat, daß der britische Eigennuz triumphire.

Die Zeitungen Englands fahren übrigens fort, die Deutschen zu insultiren. Um uns moros zu lehren, schlägt „Daily Telegraph“ den bekannten englischen reisenden Grobianen vor, nicht mehr nach Deutschland Ausflüge zu machen, damit wir „ausgehungert“ würden. „Der Deutsche, heißt es da, hatte in der Regel nie zu viel Höflichkeit oder Zuverlässigkeit gegen Fremde. Die Nation ist zu philosophisch und träumerisch, zu träge und metaphysisch dazu; die 1001 kleinen gegenseitigen Aufmerksamkeiten, die den Reiz des geselligen Verkehrs ausmachen, sind gar zu unwichtig für die gravitativen Weisen, die ihre Tage und Nächte Unter-

suchungen über die unheilbare Theilbarkeit und andere geistige Mysterien widmen. . . . Jetzt aber wird es für den englischen Touristen geradezu unmöglich, in irgend einem Theile Deutschlands zu reisen. . . . Aufwärter führen eine grobe Sprache gegen ihn, und Gastwirthe sind so weit gegangen, dem Reisenden, bloß weil er ein verhaßter Engländer war, ein Bett zu verweigern. . . . So zeigt sich die teutonische Dankbarkeit für alles das, was England seit dem Anfang dieses Jahrhunderts für Deutschland gethan hat. (!) Wir sind gegen das vergessliche Deutschland zu nachsichtig gewesen; jährlich füllen wir seine Hotels und Eisenbahnen und Dampfer mit Vergnügungsreisenden, und jetzt beißen sie die Hand, welche sie genährt hat. . . . Die beste Art, unsere Verachtung für ihre Barbarei zu zeigen, ist, sie auszuhungern, bis sie einigermassen höflich werden. Wenn die englischen Touristen nur eine Saison lang wegblieben, würden sich die Deutschen in ihren Manieren erstaunlich ändern.“ So!

Aus Rom gute Kunde. Daß das Leben des hl. Vaters durch das Fußfädel zur Zeit nicht bedroht sei, sucht die „France“ mit der Versicherung zu bekräftigen, daß jenes Uebel in der Familie des Papstes erblich sei, daß der Vater Sr. Heiligkeit daran gelitten, und sein Leben doch auf 92 Jahre gebracht habe, daß ein ebenfalls damit behafteter Bruder bereits 86 Jahre alt sei, während Pius IX. am 13. Juni erst sein 72. Lebensjahr vollendet. — Das neue päpstliche Anlehen ist, soweit die belgische Creditbank unter der Direction des Herrn Lagrand-Dumonceau sich mit der Unterbringung derselben befaßt hat, al pari untergebracht. Die „Unita cattolica“ knüpft hieran passende Vergleichen zwischen Turin und Rom. „Cavour“, sagt sie unter Anderem, „der berühmte Nationalökonom, schloß im Jahre 1853 ein Anlehen zu 70 ab und darüber war großer Jubel; Marco Minghetti würde sich glücklich schätzen, ein Anlehen zu solchen Bedingungen zu erhalten und der Papst erhält ein Anlehen al pari! Die Revolution muß wüthend darüber sein. Ende October 1860 wollte sie sechs Monate später in Rom sein und im Mai 1864 ist Pius IX. nicht nur noch in Rom, sondern erhält eine Anleihe al pari, 1861 verkündete der Abgeordnete de Cesari in der Kammer den bevorstehenden Bankrott der päpstlichen Regierung und im Mai 1864 bestreitet der Papst alle seine Ausgaben und macht Anlehen al pari. 1862 meldete die „Opinione“ mit derselben Ehrlichkeit, mit welcher sie jetzt seine tödliche Krankheit meldet, den Bankrott des Papstes und im Mai 1864 feiert Pius IX. als Papst die Frohnleichnamens-Prozession und macht als König Anlehen al pari.

Uebrigens meldet man, daß bei den Hoffnungen auf den Tod des Papstes sich eine Menge revolutionäres Gesindel, das aus Rom hat flüchten müssen, an den Grenzen des Kirchenstaates gesammelt, um alsbald bei eintretendem Tode einen Raubeinfall zu machen. Die Canaille kann von Glück sagen, daß es dazu nicht gekommen, weil sie wahrscheinlich zusammengeschossen worden wäre.

Der Prahlerei des Kriegsministers in Turin, welcher in der Kammer die Stärke der neuitalienischen Armee auf 380,000 Mann angegeben, setzt man jetzt die Landesrapporte

der Armeebezirkskommandanten entgegen, wonach der Stand der Armee genau berechnet 211,850 Mann beträgt, die übrigen 168,150 Mann sind zugelogen. Im II. Armeebezirke fehlte bei der heurigen Stellung ein Viertel, im III. ein Drittel, im IV. über die Hälfte der stellungspflichtigen Mannschaft.

Aus Florenz schreibt man der „G.-C.“, daß Garibaldi, welcher von der dortigen constituirenden Freimaurer-Versammlung zum Großmeister gewählt wurde, derselben versprochen habe, dahin zu wirken, daß jene Stadt „einst“ neben Rom zur zweiten Hauptstadt des „geeinigten Italiens“ erklärt werde. Der alte Schwäger verspricht alles!

Mit den modernen Revolutionen wachsen gleichmäßig die Verbrechen, die Einkerkungen und die Gewaltthaten. Was der Verrath in Griechenland zu Wege gebracht, besagt außer Anderem die Kunde, daß daselbst seit Ausbruch der Revolution nicht weniger als 15,000 Verhaftungen wegen gemeiner Verbrechen vorgekommen sind und da es an Lokalen zur Unterbringung, wie an Richtern zur Aburtheilung einer solchen Menge fehlt, hat das Ministerium die, welche geringere Vergehen schuldig waren, amnestirt. Trotzdem die athenischen Blätter schon oft den Rath gegeben haben, nicht alle Räubereien und dergleichen zu veröffentlichen, sind in neuerer Zeit doch wieder mehrere bekannt geworden. So ein Menschenraub, nahe beim Piräus. Angesichts der Kriegsschiffe fast aller Seemächte schleppten Räuber einen Bögling der Militärschule hinweg und forderten sodann 3000 Drachmen Lösegeld. In Naupaktos wurden gleichfalls zwei junge Leute entführt und auch sie mußten mit 3000 Drachmen ausgelöst werden. Solche und andere Schandthaten machen übrigens gar keinen Eindruck mehr.

Wir können es uns nicht veragen, neben diesem „Vollbefreiungssegen“ ein Bild „desselben Segens“ aus Italien zu stellen. Vor den Thüren zu Bologna wird gegenwärtig ein Monsterprozeß verhandelt, der die Aufmerksamkeit in den weitesten Kreisen auf sich zieht. Der Angeschuldigten sind nicht weniger denn 104, worunter vier- und fünffache Mörder, Straßenräuber, Diebe und ihre Helfer, Helfer und Helfershelfer, und die Rebhweiber der Bande; es ist die Bande, welche vor etwa anderthalb Jahren die Stadt Bologna und ihre Umgegend so lange in Angst und Schrecken setzte, und damals so viel von sich sprechen machte. Die Sitzungen bieten bei den vielen Angeklagten, den Massen von Belastungs- und Entschuldigungszeugen und der imposanten Gensdarmarie- und Militärmacht, die zur Bewachung und Bewältigung der Verbrecher aufgestellt ist, großes Interesse. In der Sitzung vom vergangenen 24. Mai ging es sehr stürmisch her, denn 13 der Missethäter weigerten sich vor dem Tribunal zu erscheinen und mußten mit Gewalt an Ort und Stelle gebracht werden; sechs andere begannen während der Verhandlungen die Richter, die Geschworenen, den Staatsanwalt und seine Stellvertreter mit den gemeinsten Beschimpfungen und Drohungen zu überhäufen, und konnten nicht zum Schweigen gebracht werden. Sie wieder in Arrest zu bringen, war das Einzige, was übrig blieb. Um das Bild der Verwirrung voll zu machen, zeigte der Advocat Garagnani

dem Gerichtspräsidenten an, daß er im Einverständnis mit seinen Klienten auf die Vertheidigung von sieben der Angeklagten Verzicht leiste. Da politisch-reactionäre Elemente in dem Prozeß mit unterlaufen, so ist man der Ansicht, daß es von gewisser Seite darauf angelegt ist, absichtlich Störungen und mit ihnen Verzögerung und Zeitgewinnung hervorzurufen und vielleicht mögliche gewaltsame Befreiung der Hauptangeklagten zu bezwecken.

Man meldet aus Mexiko vom 16. April folgenden interessanten Zug: Die Indianer von Cholula (Puebla-Provinz) haben es durch ihre dringenden Vorstellungen bewirkt, daß die kaiserliche Einzugsfeier dahin abgeändert wurde, daß das neue Herrscherpaar auch den dortigen Kreis durchreise. Diese Indianer haben nun der ganzen Grenze des Ortes entlang einen eigenen Weg angebahnt und mit eigenen Mitteln und durch ihre Händarbeit siebenhundert Triumphbogen von natürlichen Blumen angefertigt, die während des Zuges mit lebenden Vögeln bevölkert sind. Auf diese poetische und rührende Weise bekunden also die Stämme ihre begeisterte Sympathie für die neue Monarchie und die Fürstenfamilie, welche diese Monarchie personifiziren soll.

Der ehemalige Redacteur des „Prager „Wochen- und Fremdenblattes“ Julius Lang, welcher sich einem eingeleiteten Prozeß durch die Flucht entzog und sich dann im „religiösen Reform-Verein“ in Frankfurt, Väster-Verein gegen die kathol. Kirche, bemerklieh machte, hat den „Tiroler Stimmen“ aus Kiel folgenden Widerruf eingeschickt: „Ich widerrufe und bereue Alles, was ich in öffentlichen Volksversammlungen wie in kleineren Eirleln von Mitgliedern des sogenannten religiösen Reform-Vereins in Frankfurt a. M. im vorigen Jahre gegen die hl. katholische Religion, sowie gegen die staatliche und kirchliche Autorität gesprochen (und geschrieben) habe. Besonders drücke ich mein öffentliches Bedauern über eine unter meinem Namen in Frankfurt a. M. erschienene Schmähschrift, betitelt: „Für Schleswig-Holstein,“ aus, welche ich, angeeifert von verkommenen gegen die staatliche und kirchliche Ordnung ankämpfenden Individuen, dem Druck übergab. Ich erkläre, daß ich den sogenannten religiösen Reform-Verein als eine Gesellschaft von Individuen kennen gelernt habe, welche persönlich aller religiösen Gefühle baar, sich einzig und allein die Bekämpfung jedes positiven Glaubensbekenntnisses zur Aufgabe gemacht haben, und welche vor den schamhaftigsten und verwerlichsten Mitteln nicht zurückscheuen, um gläubige Christen von ihrem Glauben abwendig zu machen, wankende, schwache Priester zum Falle zu bringen und Verirrten den Weg der Reue und Besserung zu versperren. Ich widerrufe alle in dieser Schmähschrift enthaltenen zahlreichen Angriffe auf die hl. katholische Kirche, ihre Institutionen, ihre Diener und zwar namentlich: 1) die Schmähtungen über die Ohrenbeichte, deren Nothwendigkeit und heilsamen Nutzen ich einsehe und an mir selbst wiederholt erfahren habe; 2) die Verdächtigungen des um Kirche und Staat hochverdienten Ordens der Gesellschaft Jesu; 3) ich widerrufe Alles, was ich über den Einfluß der Geistlichkeit auf das Familienleben, die Erziehung der Kinder u. s. w. gesagt habe.

4) Vor Allem schmerzt es mich, in blinder Leidenschaft den hochw. Episcopat Deutschlands und Oesterreichs geschmäht und einzelne, durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit wahrhaft ausgezeichnete Kirchenfürsten verunglimpft zu haben u. s. w.“

Die „grauen Schwestern“ oder „Schwestern vom Wohlthätigkeits-Verein der hl. Elisabeth,“

wie jetzt die amtliche Bezeichnung lautet, waren in jüngster Zeit in Folge ihrer Thätigkeit auf dem Kriegsschauplatz öster Gegenstand von Nachrichten in den öffentlichen Blättern, ohne daß selbst die Katholiken in Schlesien wahrscheinlich recht gewußt, wo dieser Verein und wie er entstanden und zur Stunde eingerichtet sei. — Es ist über ihn eben noch Nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen, darum glauben wir einem Bedürfnis abzuhelfen, wenn wir in Folgendem eine gedrängte Schilderung seines Entstehens und bisherigen Wirkens anbieten.

Zwei schlichte Keißer Jungfrauen sind, man kann wohl sagen, die willenlosen Werkzeuge der göttlichen Vorsehung bei Begründung dieses Vereins gewesen. Sie fühlten bethe von Jugend auf den Beruf zum Ordensleben, und doch mißlangen durch merkwürdige, wenn wir nicht sagen müssen, wunderbare Zulassungen und Fügungen Gottes alle dahin zielenden Schritte.

Da sie durchaus ihrem innern Antrieb folgen wollten, und doch den Eintritt in einen kirchlich anerkannten Orden nicht ermöglichen konnten, entschlossen sie sich allein ohne weitere Hilfe ihr Leben dem Dienste der Armen, Kranken, Sichen, Verlassenen zu widmen. Im November 1850 begannen sie in ihrer Vaterstadt von einer kleinen, dem Himmel ziemlich nahe gelegenen Wohnung aus ihre Thätigkeit, die in Kurzem eine so ausgebehnte wurde, daß sie beinahe davor zurückschraken. Indes, sie hatten ihr Leben zum Opfer gebracht und mochten Nichts mehr davon beanspruchen, darum arbeiteten sie weiter, so weit — als ihre Kräfte und Mittel reichten.

Wenn nach heutigen Erfolgen zu schließen, jene mindestens ausreichten, so war es bei diesen durchaus nicht der Fall, weshalb sie die beinahe schrankenlose Unterstützung seitens zweier Keißer Damen, deren eine bereits den Lohn ihrer vielen guten Werke erhalten, recht freudig begrüßten.

Als nach einjähriger Wirksamkeit äußere Aufmunterung und innere Freudigkeit wetteiferten, ihren Muth für die Folge zu beleben, als besonders sich verwandte Seelen, vier an der Zahl, ihnen angeschlossen, zweifelten sie keinen Augenblick mehr, daß sie das Trostwort des Erlösers: „nolite timere pusillus grex“ („fürchte dich nicht, kleine Heerde“) auch auf sich beziehen dürften.

Für sechs Personen war nun natürlich der Raum der gemietheten kleinen Wohnung zu eng; das fühlten aber nicht diese zuerst, sondern brave Keißer Herzen, die darum unausgefordert sich mit ihren Geldkassen einsanden, um durch vorgestreckte Kapitalien den Ankauf eines Hauses zu ermöglichen; — im Mutter-Gottes-Monat 1852 wurde daher ein bescheidenes Grundstück erworben, das häusliche Leben nach gewissen Regeln eingehender geordnet und die äußere Thätigkeit von Tag zu Tag erweitert.

Von jetzt gestalteten sich die Aussichten für die Zukunft immer

freundlicher; frische Kräfte, nicht ohne alle irdische Güter schlossen sich den vorhandenen an; neue Wohlthäter reichten Almosen für die Armen und selbst die städtischen Behörden förderten mit großer Bereitwilligkeit das Unternehmen.

Nach dem bisher Gesagten könnte es den Anschein gewinnen, als wäre dieses Werk auf gar keine Hindernisse gestoßen, als hätten die Jungfrauen in ihrem Dienste der Nächstenliebe nie trübe Erfahrungen, nie Entmuthigungen heimgesucht.

Um diesem Schein entgegenzutreten, und dem Werke seine Gottgefälligkeit, die stets Leiden der verschiedensten Art mit sich führt, zu retten, sei hier kurz bemerkt, daß wir aus zwei Gründen von den trübseligen Erfahrungen schweigen; einerseits weil diese Fäulungsfeuer ausschließliches Eigenthum der Seelen sind, für die sie Gott angezündet, andererseits, weil wir der guten Sache einen schlechten Dienst erweisen würden, wollten wir gewisse Verhältnisse berühren, die zu berühren ohne zu verletzen beinahe unmöglich ist. — Es genügt zu sagen, daß ungeachtet großer Beschwerclichkeiten das Gedeihen des Werkes immer sichtbar und endlich auf einen Punkt geführt wurde, auf dem anzulangen sich die Jungfrauen nie hatten träumen lassen.

Sie hatten nämlich nie bis an den Beginn des Jahres 1859 daran gedacht, berufen zu sein, ein kirchliches Institut zu begründen, und so der großen Zahl von Orden, Congregationen u. s. w. eingereiht zu werden, die Gott in den einzelnen Jahrhunderten, für die besonderen Bedürfnisse derselben ins Leben gerufen. Ein Verein von Vätern wollten sie sein und bleiben, der sich mit Hilfe des möglichst häufigen Empfanges der hl. Sakramente (und das betrachteten sie als einziges Vorrecht vor der großen Zahl der übrigen Väter) zu den beschwerlichsten Diensten der Nächstenliebe verpflichtet.

Nun aber ihr Werk fort und fort wuchs, sich weit über Meisse, ja sogar über Schlessen und seine Grenzen erstreckte und im oben genannten Jahre 12 Böhmeranstalten in drei Diöcesen umfaßte, war es ganz naturgemäß, daß ein erfahrener hochwürdiger Gönner und Freund (Namen dürfen wir nicht nennen, weil Begründer und Förderer der Sache noch leben), darauf drang, für den Verein bei Seiner Fürstbischöflichen Gnaden, unserem geliebten Oberhirten, die Verleihung des kirchlichen Charakters, d. h. die Erlaubniß zur Ablegung der Gelübde zu erlangen.

Selbstverständlich würde mit diesem Gesuch keinen Augenblick gezögert, da die Betheiligten die Aufforderung nicht anders, als einen Wink Gottes betrachteten; und ebenso selbstverständlich ist es, daß unser hochwürdigster Hr. Fürstbischof huldvoll das Erbetene gewährte.

Damit war dem Unternehmen das Bestehen gesichert, aber mehr noch als dies, es war ihm ein neues kräftiges Leben, das Leben der Rebe am Weinstock, des frischen Zweiges am großen Baum der Kirche, mitgetheilt.

Das zeigte sich bald recht offenkundig. — Nachdem am 5. des Marienmonats 1860 zum ersten Male von 27 Mitgliedern des Vereins, worunter die beiden Ursheberinnen voller Freude und Dank gegen die göttliche Vorsehung, die Gelübde abgelegt worden, welchen hl. Akt 44 Kandidatinnen mit ihren Gebeten begleiteten, und nachdem unser hochwürdigster Herr Weihbischof Wlodarski das Protektorat und damit die Leitung des nunmehr

kirchlichen Instituts geneigtest übernommen, machte dasselbe in 3 Jahren ungleich größere Fortschritte, als in den ersten 10 Jahren seines Bestehens. —

Heut zählt es mit Ausschluß der beiden Filialen in Kiel und Hensburg, in denen 27 Jungfrauen thätig sind, 30 Orte seiner Wirksamkeit in 6 Diöcesen mit 180 Mitgliedern. —

(Fortsetzung folgt.)

Eine Frohnleichnamsprozession auf dem Wasser.

Nach dem Geständnisse wohl aller Freunde der großen, schönen Natur, welche Salzburg und seine Umgebung besucht haben, giebt es kein Ländchen in Deutschland, so sehr geschmückt mit vielen eigenthümlichen und mannichfaltigen Reizen, als das österröische Salzkammergut mit seinen vielen malerischen Seen, Wildbächen, Wasserfällen, worunter der Krimmelfall kaum seines Gleichen in Europa hat, — dann mit der fruchtbaren Ebene gegen Norden gegen Süden und der majestätischen Begrenzung durch die riesigen Tauern, die eine ganze Kette von Gletschern bilden, als: den Groß-Glockner, das Venediger-Horn u. c. Zu den vielen Eigenthümlichkeiten dieser Gegend gehört nun vor Allem auch Hallstadt am Hallstadter-See, ein kleiner Ort auf einem sehr schmalen Streifen Landes zwischen dem See und dem steilen Berge an der Ostseite desselben. Die unteren Häuser sind auf sogenanntem Rost, die übrigen steigen terrassenförmig weiter hinauf, und sind förmlich an die Felsenwand hingebaut. Es ist ein sehr romantisches Dörfchen, allein sehr enge in seinen Gäßchen, Fußgängen und Stiegen zwischen den Häusern, so daß es mit Venedig die Eigenthümlichkeit gemein hat, daß in seinen Räumen nie ein Pferd oder Wagen gesehen werden. Man kann da Alles nur auf dem Wasser beifahren und fortbringen. Da sich nun hier die Ortsbewohner mit einer Prozession in so schmalen Gäßchen nicht zurecht finden können, so nehmen sie von jeher auch beim Frohnleichnamsfeste ihre Zuflucht zum See. Gleich neben der Kirche wird das erste Evangelium gelesen, dann setzt sich der Zug in Bewegung gegen den See und schiffet sich da ein. Auf einem großen, schön gezierten Schiffe mit einem Altare ist die Geistlichkeit mit dem Sanctissimum, auf andern ebenfalls mit Laubwerk und rothweißen Fähnchen die Musik der wackern Bergknappen und die Chorsänger; andere Schiffe nehmen die Schuljugend auf, dann weiß gekleidete Mädchen mit Klosterfrauen, die Bürgerschaft mit ihren Fahnen, dann Schiffe mit Andächtigen und Fremden, die Mairofen alle weiß gekleidet; und gegen hundert andere Fahrzeuge jeder Gattung, Form und Größe bis herab zu den kleinen Seetränkerln und Taucherln, welche nur eine Person aufnehmen, schließen sich an. Zuletzt aber folgt eine Art schwimmende Batterie, ein großes Schiff mit zwölf Böllern, nicht minder mit Fähnchen und Laubwerk geziert. — Diese kleine Flottille nun fährt hinaus unter dem Geläute der Glocken, bis über die Mitte des See's. Vom Ufer aus hört man Musik, Gesang und Gebet immer schwächer, dann wird es immer stiller, der Zug hält; feierliches Schweigen tritt ein, das zweite Evangelium wird gelesen. Zwölf Böllerschüsse verkünden den Segen und wirklich hundertmalig ist das Echo des Gebirgs, denn nicht mit einem Schlage antwortet es

auf jeden Schuß, sondern rollt so lange fort mit wiederholten Schlägen, bis es von Berg zu Berg an allen Felsenwänden angeschlagen hat, von welchen der See ringsherum eingeschlossen ist. Es ist ein mächtiger Donner, der seine Reife um den See macht. — Der Zug setzt sich dann wieder in Bewegung, an einem Uferplatz wird das dritte Evangelium gelesen; allein bald muß er sich wieder einschiffen, um zum Vierten und zur Kirche zurück zu gelangen. Glocken und Böller schweigen jetzt; aber auf den vielen Terrassen und Altanen des Ortes steht jedes Jahr eine Menge von fremden Gästen, welche schaarenweise herbeikommen und tief gerührt von der ganzen Feier eine bleibende Erinnerung mitnehmen an ein liebes Bild und an ein Fest, das wohl nirgends auf der ganzen Erdenrunde in so einer Weise begangen wird.

Schule der Weisheit.

[Die österliche Beichte.] Herr von Esгүй erzählt in seinem Werklein: „Die österliche Pflicht“ einen schönen Zug, der ein neuer Beweis ist, wie man durch die hl. Beichte Glaubenszweifel verschleucht, Ruhe und Frieden wiederfindet:

Vor einigen Jahren hielt ein Missionär hl. Exercitien für die Garnison zu Nancy; jeden Abend war die Kirche gedrängt voll und man sah neben dem gemeinen Soldaten stets auch Offiziere jeden Ranges. Während dieser Zeit stattete ein Hauptmann, ein Mann von großer Bildung, Geradheit und bestem Witz, dem Missionär einen Besuch ab und kam im Gespräche auch auf die großen Wahrheiten unserer Religion, welche Gegenstand der Abendvorträge waren, und sagte: „Ich habe wohl den Glauben; aber wer hat diesen nicht? man muß wirklich dreifach unwissend und dreifach verdorben sein, um nicht an Gott, an die Unsterblichkeit, an die Gottheit Christi zu glauben und die Erhabenheit der Kirche zu leugnen. Gott sei Dank! so weit ist es mit mir noch nicht gekommen. Aber dennoch habe ich in meinem Geiste etwas, ich weiß selbst nicht, wie ich es nennen soll, so ein Durcheinander, was mich hindert, klar zu sehen, wenigstens so klar, daß ich weiter gehe und auch practicire (d. h. die hl. Sacramente empfangen).“ Der Missionär lächelte, bot ihm die Hand und sprach: „Herr Hauptmann, ich kenne dies.“ Der Hauptmann stuzte anfangs, faßte aber bald Vertrauen und warf sich mit dem Missionär auf die Kniee. Dieser betete laut und ausdrucksvoll das Vater unser, Begrüßet seist du, Maria, das apostolische Glaubensbekenntniß, einen Akt der Reue und sagte alsdann: „Jetzt beichten Sie, guter Herr Hauptmann. Gott will Ihre Seele; in seinem Namen werde ich Ihnen Alles vergeben.“ Der Hauptmann war ganz gerührt und antwortete nichts, blieb aber knien, indes der Priester sich erhob. „Gott sei Dank!“ sagte der Missionär, setzte sich neben ihn, sprach ihm herzlich zu, schloß ihm solchen Muth ein, daß dessen armes, bisher verschlossenes Herz der göttlichen Gnade sich öffnete und seine edle Seele, zwanzig Minuten später, die durch die Sünden verlorene Schönheit wieder erhielt. Lange noch blieb er auf den Knieen und weinte. Endlich stand er auf und umarmte den Missionär mit den Worten: „O welch ein Heilmittel! etwas bitter zwar, aber wie gut und erfreulich! wie klar sehe ich jetzt!

das Herz hatte die Oberhand über meinen Kopf. Jetzt habe ich keinen Zweifel mehr und glaube Alles. Ich bin jetzt der glücklichste Mensch von der Welt.“ Er empfing folgenden Tages an der Spitze eines großen Theils der Garnisonstruppen öffentlich und feierlich die Osterkommunion und blieb von da an ein edler, treuer Christ, Gott dienend ohne Furcht und ohne Tadel.

Aus alter Zeit.

(Nach dem Französl. von Cl. F.)

I.

Mein Herz, was schlägst Du gleich so bange,
Wenn Dir der Vater Trübsal schickt?

Nacht war's, eine düstre regnichte Nacht, von welcher der Bewohner der Städte jetzt kaum einen Begriff hat, denn in der Residenz da giebt's Gasbeleuchtung und brillant erhellte Schaufenster und in der Provinz fehl't nicht an Straßenlaternen, ob es auch gewöhnlich vorkommt, daß der Kalendermacher und die Atmosphäre einander einen kleinen Poffen spielen. Der Mondschein steht dann bloß im Kalender und düstre Nacht verbreitet sich über die Gassen und Gäßchen. Doch was thut's, man ist ja schon von Alters her an dergleichen Zufälle gewöhnt.

Doch draußen im Walde blieb es sich gleich, da ist die Nacht gleich düster und unheimlich, wenn der ermüdete Wanderer bald mit schlüpfrigen Pfaden, bald mit scharf hervortretenden Wurzeln in Widerspruch geräth, weil er buchstäblich die Hand vor den Augen nicht mehr sieht, — da ist es gleich, wie heut, so wie vor tausend Jahren und gleich die Freude des einsamen Wanderers, wenn sein späher Blick das ewige Licht eines Gotteshauses entdeckt, das ihm dann so bereit die Hilfe des Allerhöchsten und vielleicht hilfreiche Menschen verleiht. In dieser Absicht mochte es wohl auch der heil. Cäsar von Arles seinen geistlichen Töchtern zur Pflicht gemacht haben, verirrte oder ermüdete Wanderer zu beherrgen, denn an das Kloster „Unserer lieben Frau zu Bourdaine“ stieß noch ein Gebäude, welches einzig zu diesem Zwecke errichtet worden war, und welches sich bloß durch bessere und bequemere Einrichtung von dem Kloster unterschied.

Die Bewohnerinnen desselben hatten bereits ihre Responsorien abgehört und tiefer Friede war über das heilige Haus ausgegossen, als man plötzlich Wiehern und Pferdegetrappel hörte, verworrenes Reden, worauf bald der Klostersglocke heller Klang in den stillen Mauern erschalle.

„Mein Gott, wer kann zu dieser Stunde noch Einlaß begehren,“ rief die Aebtissin der eben eintretenden Pöörtnerin angstvoll entgegen. — „Soll ich öffnen, hochwürdige Mutter,“ sprach diese und sah dabei schon auf ihren Schlüsselbund. — „Länglich ist es Nacht, und in ein Haus wie das unsere kommt man nicht gegen Mitternacht. Freilich gebietet unsere heilige Regel die gastliche Aufnahme der Reisenden, doch wird es uns nicht in Gefahr bringen?“

Während so die Aebtissin zwischen Vorsicht und Nächstenliebe schwankte, schrillte die Glocke nochmals durch die stillen Hallen und mit Kolben und Häusen erdröhnten heftige Schläge an das Pfortenthör.

„Schwester Theophana, gehe hinab und bitte die Reisenden, morgen einzusprechen, öffne aber nur den Schieber.“ —

— „Die Nacht ist kalt, es regnet und stürmt, die Stadt weit, wer weiß, ob die Reisenden noch sonst wo ein Unterkommen finden.“ — „Du hast Recht,“ entgegnete die Aebtissin, die durch den Muth der Schwester Pfortnerin ihre eigene Furcht bewältigte. „Gehe mit Gott, öffne; aber sei vorsichtig, und hörst Du, das es Frauen sind, die unsere Gastfreundschaft beanspruchen, so versorge sie mit Allem, was wir bieten und sie wünschen können.“

Die Pfortnerin zündete ihre Laterne an und holte sich die Schwester, welcher die Bewirthung der Fremden oblag und verschwand dann mit dieser in den langen dunklen Corridoren. Der guten Aebtissin aber kam mit der Einsamkeit auch die frühere Furcht.

„Dreißig Jahre wohne ich nun schon in diesem heil. Hause, ohne je etwas ähnliches erlebt zu haben. — Wenn es nun eine Räuberbande wäre, die wie Wölfe in den Schafstall einbrechen will... Ich hätte vielleicht besser gethan, sie abziehen zu lassen — doch, wer weiß, ob sie dann nicht die Pforte einschlagen wollten. — Gott, Gott, welcher Tumult!“ Während dieses Selbstgesprächs öffnete sie das Fenster, welches nach dem Hofe ging, um besser zu hören und zu sehen, was da unten vorging. Doch ein scharfer Windstoß löschte die einzige kleine Lampe aus, die in dem Zimmer brannte und peitschte ihr den kalten Herbstregen in's Gesicht, so daß sie sich genöthigt sah, das Fenster eiligst zu schließen.

„Großer Gott,“ rief sie aus, „welches Unglück uns auch bevorstehe, schone Deine Heerde und lasse Deinen Zorn über mich allein kommen.“ So betete sie weiter, bis die Pfortnerin mit ihrer Lampe wieder eintrat.

„Was giebt's,“ rief die Aebtissin, deren Angst sich durch die aufgeregten Mienen der Schwester noch steigerte, da sie deren Energie sehr gut kannte.“ „Hochwürdigste Mutter,“ entgegnete diese, „die Reisende, welche die göttliche Fürsorge in unser Haus geführt, ist in der größten Trostlosigkeit, vielleicht könnte Eure Gegenwart dieselbe etwas aufrichten.“ —

„Ich glaubte Männerstimmen im Hofe gehört zu haben.“ —

„Ja, es waren Bewaffnete, welche die arme Frau und ihr Kind hierher brachten, doch sie sind schon wieder fort. Kommt, hochwürdige Mutter, kommt, dort drüben giebt's gar sehr viel Glend.“

Da nun die gute Aebtissin ihrer Furcht entledigt war, beeilte sie sich mit doppeltem Eifer die Pflichten der geistlichen Barmherzigkeit zu erfüllen, und folgte eiligst der Schwester Pfortnerin.

Als die beiden Klosterfrauen in die Stube eintraten, in welcher man die Reisende untergebracht, sahen sie dieselbe auf einer Staffel sitzen. Ihr Anlig war von beiden Händen verdeckt, lange reiche Trauerkleider umhüllten die gebeugte Gestalt, die so recht ein Bild des Jammers bot, denn ein heftiges, convulsives Schluchzen durchbebt den ganzen Körper. So ganz dem Schmerz hingegeben, achtete sie weder auf die eintretenden Klosterfrauen, noch auf ihr kleines Kind von 3—4 Monaten, welches die junge Novize zu beruhigen suchte.

„Unsere Mutter Aebtissin kommt, um Euch zu begrüßen,“ redete Theophana die Fremde an, die sich jedoch nicht rührte, sondern fort und fort ihr Gesicht in Thränen badete.

„Ich und meine Schwestern werden uns glücklich schätzen, wenn wir Euch mit Etwas dienen können,“ sagte freundlich die Aebtissin. —

„Ich brauche nichts,“ entgegnete die Fremde. Jetzt fing das Kind zu weinen an, da erst erhob die Fremde ihr Haupt und zeigte ein Antlig, dessen Lieblichkeit und Anmuth selbst Schmerz und Thränen nicht ganz verunstalten konnten.

„Das Kind hungert, warum giebt man ihm nichts zu essen,“ sagte sie in einem Tone, der nur zu deutlich die Gewohnheit des Befehlens ankündigte.

— „Mein Kind, mein armes Kind,“ schrie sie dann fast von Thränen erstickt, „was leide ich Deinetwegen!“

„Ettet Ihr denn so hart?“ frug schüchtern die Aebtissin.

„Bei Gott ja, ich habe Alles gelitten und Alles erduldet, was ein Weib, ein solches Weib, eine Gattin, eine Mutter verlegen kann.“

„Er verstieß mich, er trat mich mit Füßen, den ich doch mit jeder Faser meines Herzens liebe und lieben werde, und doch verstoßen von ihm — ich, seine rechtmäßige Gemahlin vor Gott und der Welt, wegen einer Creatur, die erst ich aus ihrer Niedrigkeit erhob und mit Wohlthaten überhäufte. O, diese Ratter, die ich mit meinem Herzblut nährte!“

„Meinet Ihr denn, daß wir je unsere guten Handlungen bereuen könnten, selbst wenn sie unser zeitliches Glück gefährden?“ sagte wie zufällig die Aebtissin, „glaubet Ihr denn nicht, daß Gott, der die Tiefen unserer Herzen erforschet, auch dessen gedenken wird, was wir Ihm wohlgefälliges vollbrachten?“ —

„Aber Gott ist nicht gerecht, wenn er solche Ungerechtigkeiten zuläßt,“ entgegnete heftig die Fremde.

„Redet nicht so, mein Kind. Zwar ist mir weder die Ursache Eurer Schmerzen, noch das Unrecht Jener bekannt, die sie Euch verursachten, doch, das weiß ich, daß Er, der von Ewigkeit für uns gesorgt, auch den Lohn oder die Strafe für unser Handeln senden kann.“

„Meine Kinder, meine lieben kleinen Knaben,“ rief jetzt die Fremde, welche diese milden Worte gar nicht zu beachten schien, und deren ganzen Körper abermals ein convulsives Schluchzen durchbebt. „Meine lieben, lieben, herzigen Kinder, ach, hätte ich euch in diese Einsamkeit mitnehmen dürfen, damit ihr entfernt von den giftigen Blicken dieses teuflischen Geschöpfes leben könntet. Doch kaum durfte ich euch noch einmal an's bange Mutterherz drücken, euch meine ganze Wonnie und mein ganzes Entzücken! Und um dies eine Mal mußte ich betteln — ich — ich betteln, ich die Herrin — um meine Knaben noch ein einziges Mal zu umarmen! — Gott und Du läßt das Alles zu? — Himmel, du schleuderst keine Blitze herab, um diese Sänder zu strafen, — Erde, du kannst dich nicht öffnen, um diese Ungeheuer zu verschlingen?“ —

Bleich und geisterhaft hatte sie sich bei diesen letzten Worten aufgerichtet, die Augen starrten halb geöffnet, die Lippen kräuselten sich blau, der ganze Körper der Unglücklichen zitterte und sie brach zusammen. Starr aber vor Schrecken sahen die drei Klosterfrauen diesem Allem zu.

„Die arme Frau fiebert und phantastirt,“ sagte leise die Aebtissin, „wir müssen sehen, daß wir sie zu Bett und zu Ruhe bringen,

doch wir, meine Schwestern, danken wir dem Herrn, der uns im Schatten seines Heiligthums vor solchen Leidenschaften schützte.“

Indessen näherten sich die Aebtissin und Theophana der Fremden, deren Thränen nun leise rannen, die sich jetzt auch erschöpft von der großen Erregung ruhig entkleiden und zu Bette bringen ließ. — Die junge Novize und das kleine Kind wurde in ein Nebenzimmer gebracht, Theophana bereitete der Kranken einen beruhigenden Thee, und dann wachte sie und die Aebtissin an ihrem Lager. Angstvolle Träume quälten die arme junge Frau die ganze Nacht, und selbst der Tag brachte keine Besserung. Unempfindlich für alles, was vorging, blieb sie zu Bett, kaum das Weinen und Wimmern des Kindes schien sie an die Wirklichkeit zu erinnern.

Während dessen waren die guten Klosterfrauen ängstlich um das Leben der Fremden besorgt, welches wohl bald in diesen stillen Räumen zum ewigen Frieden neigen würde. Doch wer waren ihre Angehörigen, wem war ihr Tod zu melden, wer würde für eine standesgemäße Erziehung des Kindes sorgen?

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Posen. (Ein Beispiel seltener Unmenschlichkeit) In der Wälschbude in der Nähe von Filchne (Posen) an dem Bahnwärter Dresse verübt worden. Als nämlich derselbe in einer ziemlich dunklen Nacht vor Ankunft des Courierzuges die Strecke revidirte, bemerkte man, daß er nicht zur bestimmten Zeit zurückkehrte. Seiner Frau fiel das auf und da der Courierzug jede Minute heranbrausen mußte, so steckte sie die Rothlaterne heraus. Kaum war dies geschehen, so war der Zug da, er hielt an, und nachdem die Frau Meldung gemacht, wurde die Strecke revidirt. Man fand den Wärter, Vater mehrerer Kinder, an Händen und Füßen gefesselt, an die Schienen angebunden, damit er geräbert würde. Derselbe sagt aus, daß zwei mit Masken versehene Kerle ihn überfallen und in die todbringende Lage gebracht haben.

Bonn. (Eine englische Dame, die den Weiber für eine Wiese ansieht.) Am 23. v. M. erhob sich in Bonn ein heftiger Sturm. Der Hofgarten zwischen den Alleen war mit abgeweehten Kastanienblüthen, und selbst der Weiber so dicht mit Blüthen bedeckt, daß er mehr einer Wiese, wie einem Teiche glich. Durch diese Täuschung irre geleitet, verirrete sich eine fremde englische Dame, welche durch das plötzliche Daherrollen einer Campage einigermaßen in Schrecken gesetzt worden war, auf diese Blüthendecke und sank in's Wasser. Alle Anstrengungen, sie heraus zu arbeiten, hatten die entgegengesetzte Wirkung; die Dame versank immer mehr im Schlamm. Es soll einen eigenen Anblick gewährt haben, wie dieselbe über die Hälfte des Leibes eingesunken, in der einen Hand den Sonnenschirm, in der andern wiederum rothschimmerndes Reisefahndbuch hoch emporhielt und die aufgeblähte Crinoline über dem Wasser schwamm. Einige Herren brachten die havarirte Dame, die übrigens sehr heldenmüthig sich benahm und nicht einmal um Hilfe rief, glücklich auf's Trockene.

Hannover. (Schrecklicher Kampf mit einer Raze.) In einem bei Klauenthal am Harze gelegenen Orte bemerkten die beiden Zwillingssöhne des dortigen Sägemüllers Tenngge fremde Razen auf ihrem Heuboden. Natürlich wird diese günstige Gelegenheit zu einer munteren Hege gern benützt. Aber ein Rater, durch die Knaben und den Hund sehr in die Enge getrieben, wirft sich auf den letztern und packt ihn im Genick; schnell springt einer der Knaben dem winselnden Hund zu Hilfe und versetzte der Raze mit einem Stoße einen tüchtigen Hieb; diese aber, wuthentbrannt, wendet sich jetzt gegen den Knaben und beißt sich ein in dessen Bein. Trotzdem nun der andere Bruder tüchtig, ja zuletzt verzweiflungsvoll auf das Thier einhaut, und als dies keinen Erfolg hat, dasselbe mehreremale durchsticht, ja sogar den Kopf vom Rumpfe trennt, sikt der Kopf doch noch am Beine fest. Auf das Geschrei des Knaben eilen endlich Erwachsene herbei und finden beide Brüder jetzt ohnmächtig daliegen; aber den gräßlichen Kopf vom Beine zu entfernen, ist auch ihnen unmöglich. Der requirirte Wundarzt muß den Razenkopf zertrennen und die einzelnen Theile aus dem Beine herauslösen. Die Raze hatte nämlich übergebissen. Glücklicherweise nimmt die Heilung einen günstigen Verlauf.

Preßburg. (Ein Jude gewinnt einen Altar und schenkt ihn einem kathol. Vereine.) Der Haupttreffer der Wohlthätigkeits-Effektenlotterie, welche der kathol. Gesellenverein in Preßburg kürzlich veranstaltet hat, ist — einem Juden, und zwar dem Zahnarzte Dr. Bardach in Wien, zugefallen. Dr. Bardach war dieser Tage in Preßburg, um sich seinen Gewinn, der aus einem prachtvollen — Altar im Werthe von 2600 fl. besteht, näher zu besichtigen und machte ihn, nachdem er sich über den Zweck des Gesellenvereines erkundigt hatte, — dem Vereine selbst zum Geschenke.

Ungarn. Als der Fürst-Primas von Scitovskly kürzlich die Normalhauptschule zu St. Martin besuchte, geschah es, daß der Lehrer einem Knaben die Worte: „Der Fürst hat dir einen Dukaten geschenkt“ zu übersetzen gab. Der Knabe übersetzte dies in's Ungarische. Als der Primas dies hörte, griff er in die Tasche, nahm sechs Dukaten hervor und gab sie einem seiner Begleiter, indem er sagte: „Des illis, ut sit verum.“ (Gieb es ihnen, damit es wahr sei.) Die sechs Dukaten wurden unter sechs fleißige Schüler vertheilt.

England. Eigenthümlich und durchaus nicht nach den unserigen zu bemessen sind die kirchlichen Verhältnisse Englands. Dort sind Bisstümer und Domkapitel eingerichtet, allein dieselben sind nicht, wie bei uns, fundirt. Die Bischöfe stehen fast überall an der Spitze einer Pfarre, und der Pfarrer muß den Bischof unterhalten, d. h. der letztere bestreitet mit seinen Pfarr-einkünften seine gewöhnlichen Ausgaben; außerdem erhält er von jedem in der Seelsorge angestellten Geistlichen einen kleinen Beitrag von 2½ — 5 Schillingen unter dem Namen Cathedraticum. Wie die Bischöfe, so sind auch die Domkapitulare durchweg Pfarrer, und wohnen oft 20—30 Stunden vom bischöflichen Sitze entfernt. Bei der Wahl eines Bischofes haben sie das Recht, dem Papste drei Candidaten vorzuschlagen.

Italien. In Turin war kürzlich an dem Sockel einer Statue des Königs nachstehendes Zwiegespräch angeheftet:

Frage: Was fehlt ihm? Antwort: Tumore (Leberanschwellung).
 Fr.: Was erzeugte sie? A.: Streiche das T: Umore (Feuchtigkeit, das ist zu vieles Trinken. Bekanntlich ist der König von Sardinien nicht ein Verächter eines Käufchleins.) Fr.: Was ist die Folge davon? A.: Streiche das U: More (er stirbt).
 Fr.: Wann geschieht dies? A.: Streiche das M: Ore (in einigen Stunden, das ist bald oder schnell). Fr.: Wer ist derjenige, der bald stirbt? A.: Streiche das O: Rô (der König).
 Fr.: Welcher König? A.: Streiche das R: E. (Emanuel, König von Sardinien).

— (Ein Katholik und ein Jude.) Auf einem Landgut im neuen Königreich Italien und zwar im Hause eines loyalen und reichen Israeliten stieß im Herbst 1862 ein Katholik, der auf Besuch gekommen war, die schändlichsten Verleumdungen gegen den Papst aus; dann wandte er sich gegen den Hausherrn und dessen Ehefrau und sprach: Was sagen Sie dazu? Was mich betrifft, antwortete der Jude mit Entrüstung, so sage ich, daß derjenige nur ein sehr veruchter Verbrecher sein kann, der das Oberhaupt seiner Kirche so verleumdet.

Paris. (Eine Anekdote vom Herzog von Malakoff.) Pelissier war unstreitig der größte Mann im heutigen Frankreich und in seinen boshaften Sottisen, die er Untergebenen sagte, unübertroffen. Aber auf einmal fand er doch seinen Meister und zwar in einem Gassenlehrer. Pelissier, damals noch Oberst, gerieth mit dem Mann in Streit, weil dieser ihm nicht ausgewichen. Beide Parteien sagten sich unglaubliche Artigkeiten und Pelissier, der staunend erkannte, daß die Zunge und der schlagfertige grobe Humor dieses Menschen ihm gewachsen sei, wollte die Debatte durch einen Schlag mit der Reitpeitsche beenden. Allein der Gassenlehrer kam ihm zuvor und leerte ihm etwas über den Kopf, das man nicht gerne näher bezeichnet — Pelissier selbst meinte, es sei coiffé d'une omelette gewesen. Unterdessen war die Wache gekommen und Pelissier schrie unter seiner fatalen Bürde: „Arretirt mir den Kerl, der muß bei mir bleiben, denn zwei solche Grobiane gehören zusammen.“ Der Mann ward Pelissier's Diener, später Kammerdiener, und hat jetzt traurig an seinem Sarge gestanden. Er ist vielleicht der einzige Mensch, der aufrichtig über den Tod des Herzogs von Malakoff weinte.

Ostindien. (Klage eines anglikanischen Blattes über die protestantischen Missionäre und Lob der katholischen.) Die anglikanische „Madras Times“ bringt einen lamentablen Artikel über den schlechten Erfolg der protest. Missionäre, und glaubt die Ursache hieron in ihrer ungenügen-

den Befähigung, dem geringen theologischen Wissen und der mangelhaften Kenntniß des menschlichen Herzens im Allgemeinen, so wie des Hindu Charakters im Besondern zu finden. Dann wirft sie einen Blick auf die kathol. Kirche und sagt: „Wir finden, daß ihre Erfolge in allen Gegenden dieses heidnischen Landes, verglichen mit denen unserer Kirche, ganz außerordentlich groß sind. Wenn wir die Ursache erforschen, so werden wir finden, daß die kathol. Priester in der Regel praktische und energische Männer sind, die nicht nur Missionen errichten, sondern auch eine große Ueberzeugungskraft besitzen, so daß sie zahlreiche Bekehrungen bewerkstelligen, die selten wieder abfällig werden. Diese Priester sehen wir nicht häufig ihre Stationen verlassen, um sich in den benachbarten Städten einige Zerstreuungen zu verschaffen, finden ihre Namen auch nicht jeden Augenblick auf der Liste der Reisenden, die in ihr Vaterland zurückkehren. Sie leben in dem Lande, in dem sie sich niedergelassen haben, bleiben daselbst lange Zeit ohne den Wunsch einer Abwechslung, und diese Ausdauer sichert ihren Missionären die Kraft und Festigkeit, die erforderlich sind, die Bekehrten im Glauben zu erhalten.“ Das Verhalten der anglikanischen Missionäre ist nach der Ausführung der genannten Zeitung allerdings ein ganz hiervon abweichendes, wenn auch die wahre Ursache des glücklichen Erfolges der kathol. Missionen in dem Glauben zu suchen ist, der die kathol. Missionäre besetzt. Dabei verfügen die protest. Missionäre bekanntlich über großartige Geldmittel, während die katholischen fast stets mit Mangel und Entbehrungen zu kämpfen haben.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. E. Fränkel, Hr. Dr. med. Keil, Breslau; Fr. E. Proské, Hr. B. Sobota, Breslawitz.

Gestorben. Dr. med. Joachimsthal, Breslau; Fr. Eufanna Harazin, Wilhelminenhütte.

Zur Reise empfiehlt alle Arten Koffer, Taschen, Hutschachteln, lederne Schirmunterlagen (auch zu Stock), Lederkissen mit Roßhaaren zu den billigsten Preisen [183]

H. Wittig, Sattlermeister,

Funkernstraße vis-à-vis der goldenen Gasse.

Auswärtige Bestellungen werden auf das Beste ausgeführt.

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 13. Juni 1864.

Getreide-Preise vom 13. Juni.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles. neue Lit. B. 4	—	W. Weizen Schfl. 60—67—71 8g.
convert. v. 50 u. 52 4	95½ B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	100½ G.	G. Weizen . 60—63—66 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	95½ G.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . . . 42—44 .
Preuss. Anl. 55.56 4½	100½ B.	Schles. Pfandbr. 3½	93½ B.	Schles. Rentenbr. 4	98½ G.	Gerste . 33—36—39 .
Preuss. Anl. v. 59 5	106½ B.	do. Rustical 4	100½ B.	Posen. Rentenbr. 4	95½ G.	Hafer . 28—29—31 .
Präm. -Anl. 1855 3½	124½ B.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	70½ B.	Erbsen . 45—50—54 .
Staats-Schuldsch. 3½	91 B.	Schles. neue Lit. A. 4	100½ G.	Oesterr. Banknoten	87½ G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .